

**Die Schanze auf dem Kreuzbühl,
nördlich Aufhausen**

Kurt Bittel

Heimat- und Altertumsverein
Heidenheim an der Brenz e.V.

Jahrbuch

1985/86

**Jahrbuch 1985/86
des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.**

Auszug

Die „Schanze“ auf dem Kreuzbühl nordöstlich von Aufhausen

Kurt Bittel

Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.

Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1986, eBook-Version 2021

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die physikalische Version wird nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originale mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originale erhalten, werden wir die ersetzen.

Inhaltsverzeichnis 1985/86

Winfried Reiff	Beziehung Zwischen Landschaftsform und Gesteinsausbildung bei Heidenheim/Brenz
Herbert Jantschke, Herbert Schäffler	Höhlen im Stadtgebiet von Heidenheim
Dieter Planck	Eisen in der Vor- und Frühgeschichte Baden-Württembergs
Kurt Bittel	Die „Schanze“ auf dem Kreuzbühl nordöstlich von Aufhausen
Helmut Weimert	Wirtschaftliche Aspekte des römischen Heidenheim
Matthias Knaut	Die alamannischen Gräberfelder von Neresheim und Neresheim-Kösing, Ostalbkreis
Hans Wulz	Älteste Heidenheimer Familiennamen zwischen 1300 und 1600
Alfred Weiss	Der Klosterwald Königsbronn
Ernst Guther	Auszüge aus dem Heidenheimer Qberamtsbericht Von 1790
Hans Wulz	Die zweite Heidenheimer Apotheke 1796 bis 1801
Martin Hornung	Die Stadtkernsanierung in Heidenheim
Wolfgang Walz	1200 Jahre Herbrechtingen
Horst Moferdt	Das Untere Härtsfeld – geschichtlicher Überblick
Heinz Bühler	Zur Geschichte des Schnaitheimer Schloßleins
Heinz Bühler	Das Benediktinerkloster Anhausen an der Brenz
Wolfgang Walz	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim 1979 – 1986
Wolfgang Hellwig	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim im Jahr 1986

Die „Schanze“ auf dem Kreuzbühl nordöstlich von Aufhausen

Kurt Bittel

Im IV. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission des Kaiserlichen Archäologischen Instituts von 1908 wird Seite 19 im Kapitel Museographie mitgeteilt, daß auf dem Kreuzbühl (verschrieben zu Kranzbühl) ...“ca 1¼ Stunden nordöstlich von Heidenheim eine römische Befestigungsanlage“... gefunden worden sei. „Umgeben ist das Ganze von einem Graben von 2,3 m Breite und 0,8 m Tiefe und zum größten Teil angefüllt von dem Gestein der ehemaligen Mauer. Der vorhandene Wall hat eine Breite von 1,8 m.“ Der Verfasser dieses Kapitels, Emil Krüger, erwähnt nicht, von wem ihm diese Nachricht zugekommen ist. Es ist aber sicher, daß ihr Urheber Eugen Gaus gewesen ist, damals Vorstand des Museums auf Schloß Hellenstein. In dem Buche „Die Altertümer des Oberamts Heidenheim“ (Esslingen 1912) widersprach Friedrich Hertlein Seite 31 Anm. 1 dieser Deutung: „Jedenfalls als alter Waldgraben¹ ist anzusehen der Vierecksgraben mit zugehörigem leichtem Aufwurf gegen innen auf dem Kreuzbühl, in der Ecke zwischen Brenztal und dem Tälchen der Straße Itzelberg–Großkuchen...; es muß das vor nicht ganz einem halben Jahrhundert ein Waldgärtchen gewesen sein; noch sind die Fichten dort nach den Gräben ringsum ausgerichtet. Prof. Gaus hat über dieses angebliche Kastell hier einen Vortrag gehalten“. Später hat die Konstruktion in der Literatur, so viel ich sehe, keine Erwähnung mehr gefunden. Aber in der Karte 125000 ist sie als „Schanze“ verzeichnet, sowohl in der Auflage von 1930 (Bl. 76 Elchingen), als auch in der von 1976 (Bl. 7227 Neresheim-West)². Wiederholte Besuche vor rd. 60 Jahren ergaben, daß die Anlage im Staatswald I Wolfsbühl (Forst Heidenheim, jetzt Forst Oberkochen), Abteilung 7 Feuerbahn liegt. Im Juli 1977 war eine Nachprüfung des einst Gesehenen wegen Bewuchses mit dichtem Niederwald unmöglich. Jetzt aber ist die Stelle wieder zugänglich, worauf später einzugehen ist.

Aus dem im Stadtarchiv Heidenheim aufbewahrten Protokollbuch des Altertumsvereins, II 1906 bis 1915, 14 f. und 22 bis 25, mehr noch aus den dort seit kurzem wieder zugänglichen Tagebüchern von Eugen Gaus (Bändchen: Ausgrabungen vom Oktober 1907 bis November 1918, 1 bis 9) geht hervor, daß er an der „Schanze“ auf dem Kreuzbühl am 18., 19. und 21. Oktober 1907 ziemlich intensive Freilegungen durchführen ließ, deren Ergebnisse ihn zur Deutung als römische Befestigungsanlage („Castrum“) bewogen haben. Ob diese Auffassung auch heutigen Gesichtspunkten wirklich standhält, oder ob Hertleins Meinung den Vorzug verdient, sei hier kurz erörtert.

Offenbar ist Gaus auf der Suche nach Grabhügeln, von denen er gerade in jenen und vorausgegangenen Jahren eine große Zahl im Bezirk Heidenheim geöffnet, ausgegraben, ausgeschachtet hat, auf den Kreuzbühl aufmerksam geworden.³ Aber die angeblichen Hügelgräber unmittelbar beim „Castrum“, in den sog. Hauäckern und in der Nähe von Hedwigsguck ergaben keinerlei Funde und erwiesen sich zum Teil als bloße Steinanhäufungen⁴. Gaus sagt dann: „Dagegen habe ich an diesem Tage das Castrum ent-

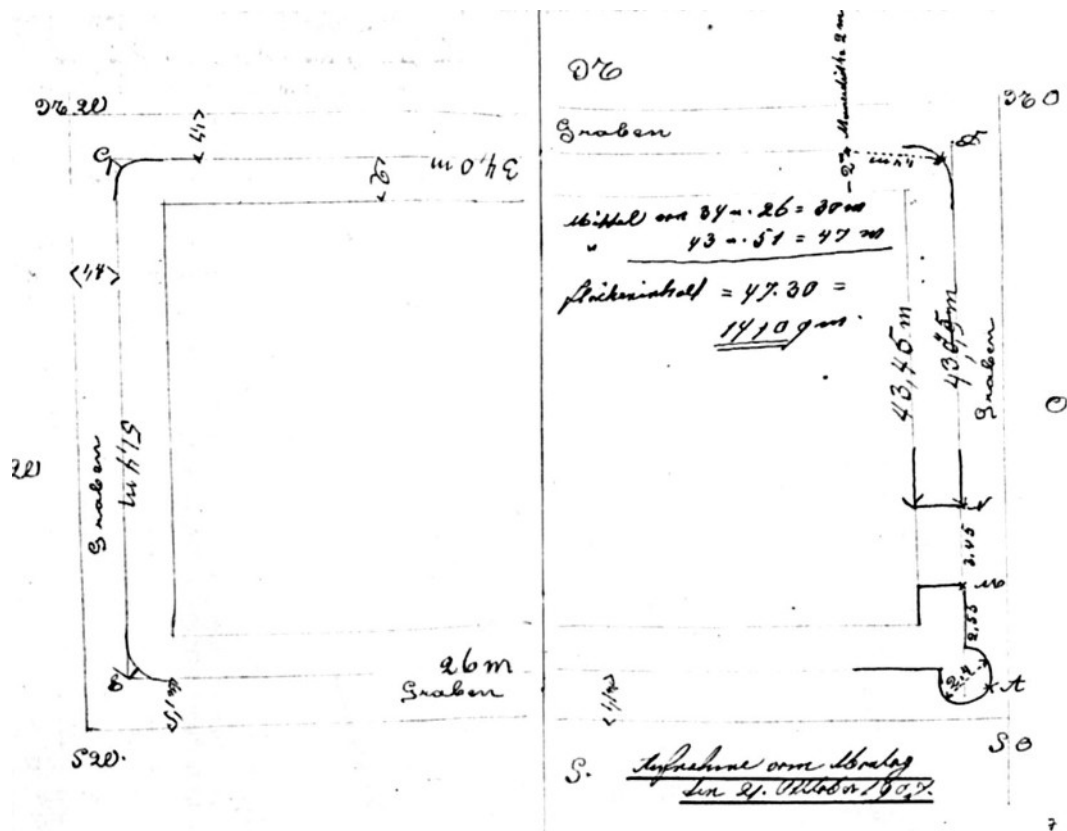


Abb. 1: Kreuzbühl. Aufnahme des „Castrums“ 1907, von Eugen Gaus.

deckt“. Nach dem Protokollbuch ist das am 4. September 1907 gewesen. Am gleichen Tage noch ließ er dort einiges aufgraben. Gut eineinhalb Monate später, am 21. Oktober, hat er dann, dem in diesen Tagen teils der Heidenheimer Oberförster August Weizsäcker, teils der Schnaitheimer Forstwart Christian Hohbach zur Seite standen, eine schematische Planskizze gefertigt, die einige Detailangaben enthält (Abb. 1). Trotz der dort angegebenen Seitenlängen, die offensichtlich auf dem „Wall“ gemessen sind und die für sich genommen ein unregelmäßiges Viereck ohne einen einzigen rechten Winkel ergeben, bilden auch keineswegs alle Seiten eine gerade Linie, denn, wie der Augenschein lehrt, biegt die Westseite im südlichen Teil erheblich nach Westen aus. Die Nordseite verhält sich in der an die Nordwestecke anschließenden Partie entsprechend, bildet sogar, wenn man dem heutigen Zustand trauen darf, eine etwas spitz zulaufende Ecke. Der dreiviertelrunde Vorsprung an der Südostecke auf dem Plan von Gaus, der sich wie der Ansatz einer Eckenverstrebung ausnimmt, ist heute nicht mehr wahrnehmbar, hat wahrscheinlich auch 1907 in dieser regelmäßigen Gestalt kaum bestanden, denn in einer Detailskizze, die in dem oben erwähnten Tagebuch enthalten ist, hat Gaus der Südostecke nur eine gegenüber den übrigen drei etwas betontere Stärke verliehen ohne einen solchen Ansatz. Ob der auf dem Plan angegebene „Eingang“ von 3,45 m Breite wirklich an der betreffenden Stelle, nahe der Südostecke, lag, ist heute schwer zu beurteilen. Da diese Partie des „Walles“ zu einer allerdings sehr seichten Mulde eingesunken zu sein scheint, ist es immerhin nicht unmöglich.

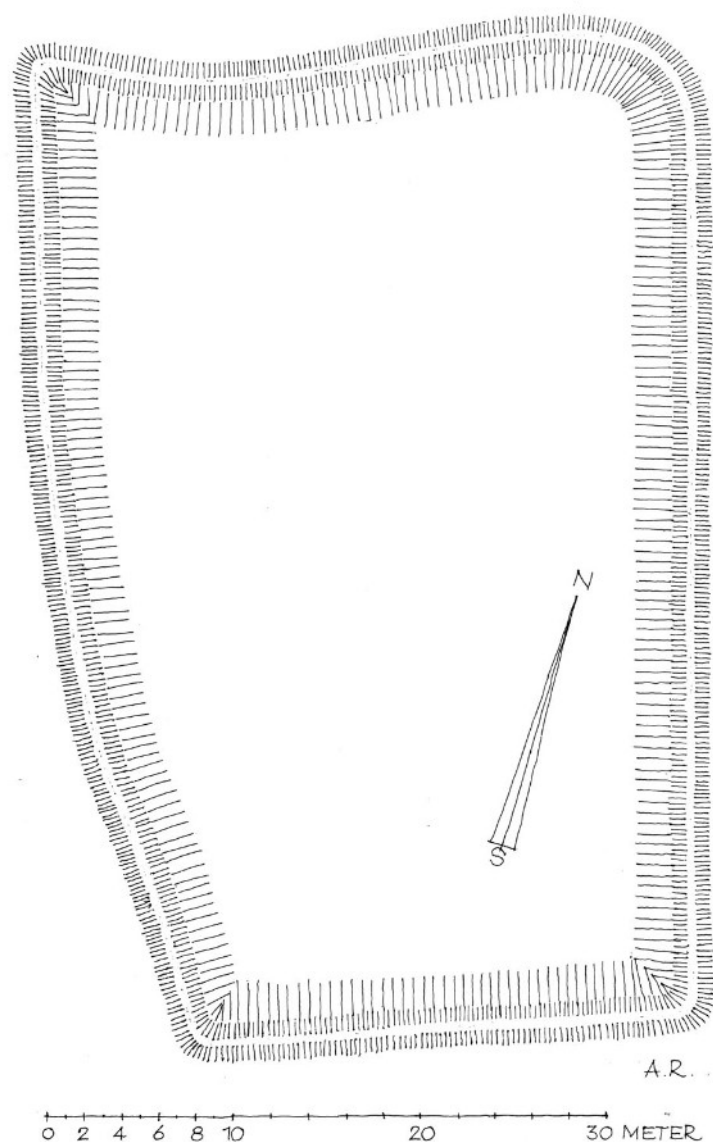


Abb. 2: Kreuzbühl, „Schanze“. Aufnahmeplan 1986.

Die Aufnahme, die diesem Aufsatz beigegeben ist (Abb. 2), beruht auf einer Vermessung⁵, die den Umständen entsprechend etwas eilig durchgeführt werden mußte. Für das Erkennen des Wesentlichen dürfte sie aber vollkommen ausreichen.

Im Tagebuch von Gaus ist die Mauerstärke mit 2 m angegeben, die Grabenbreite mit 1,4 bzw. 1,5 m. Bemerkungen über Form und Tiefe des Grabens fehlen. Heute bietet er sich dem Auge nur als ein deutliches, aber bescheidenes Gräbchen von rd. 1,5 m oberer Breite. Wie weit er zugeschwemmt oder Verfüllt ist, läßt sich nicht sagen. Gravierender ist es demgegenüber, daß in dem Tagebuch nicht mit einem Wort gesagt wird, was der Ausgräber in diesem Falle unter Mauer verstand.⁶ Eine aus Bruchsteinen aufgesetzte Trockenmauer mit einer senkrechten Innen- und Außenfront oder gar eine unter Verwendung von Kalkmörtel aufgemauerte Konstruktion? An der Oberfläche sind heute keine Spuren eines solchen Mörtels feststellbar. In der Aufnahmeskizze (s.o. Abb. 1) sieht es so aus, als hätte der Eingang beidseitige senkrechte Mauerköpfe besessen. Heute sieht man davon ebensowenig wie von der gesamten Mauer, denn nirgends ist, was nach der seit 1907 verflossenen Zeit vielleicht verständlich ist, auch nur ein Ansatz von einer Mauerfront erhalten. Nur ein neuer Versuch einer Freilegung könnte darüber Klarheit bringen. Darüber – oder ob das auf und am „Wall“ hier und da sichtbare Steinmaterial unterschiedlicher Größe aus dem nach innen wallartig aufgeworfenen Aushub des Grabens stammt. Verhielte es sich so, was jedoch nur für eine Möglichkeit genommen werden darf, dann erschiene die „Schanze“ auf dem Kreuzbühl in einem wesentlich anderen Lichte.

Das Innere ist in sich nahezu eben und zeigt kaum Anzeichen von unter der Oberfläche etwa vorhandenen Mauerzügen oder sonstigen Resten. Ein sehr schwaches Ansteigen des Terrains insgesamt von Südwesten nach Nordosten ist spürbar. Gegen die Nordwestecke neigt sich die Innenfläche jedoch deutlich, sie liegt an der tiefsten Stelle der ganzen Anlage. Das Verhältnis der „Schanze“ zu ihrer unmittelbaren Umgebung gibt die

Topographische Karte zutreffend wieder. Sie liegt auf einem nordöstlichen Vorsprung des Kreuzbühls, der rechts durch einen stärkeren, links durch einen schwächeren Einschnitt vom südwärts sich anschließenden Höhenrücken getrennt ist und nach vorn, also nach Norden, ziemlich steil um rd. 50 m in das Waibertal mit den mächtigen Kalkbrüchen der Firma Karl Kraft auf der Gegenseite dieses Tals abfällt (Abb. 3 und 4). Einen Fernblick läßt heute der Waldbestand in keiner Richtung zu. Fehlte der Bewuchs, wären der Einsicht in das obere Brenztal mit Itzelberg und mindestens den östlichen Teilen von Königsbronn keine Grenzen gesetzt. In dieser Hinsicht liegt der höchste Punkt des Kreuzbühls, nur wenig von der sog. Hedwigsguck entfernt, mit 608,9 m viel günstiger, denn von dort aus kommt das Eck des oberen Brenztales mit dem Blick einerseits bis Königsbronn, andererseits bis Mergelstetten erst richtig zur Geltung. Es mag sein, daß diese Überlegung bei der Deutung von Gaus eine gewisse Rolle gespielt hat, denn er war ein Anhänger der zu seiner Zeit gängigen Annahme von römischen Wachposten an markanten Punkten.⁷

Gaus sagt nicht in seinem Ausgrabungsbuch, dafür aber im oben genannten Protokollbuch S. 25 unter Montag den 21. Oktober: „Dann wurde nach Scherben gesucht und auch solche gefunden“. Leider beschränkt sich die Mitteilung auf diese wenigen Worte. Welcher Form, Machart und Zeitstellung diese Keramikfunde waren, erfährt man nicht. Stücke von gebrannten Ziegeln und Dachpfannen werden nicht erwähnt. An der Oberfläche bemerkt man heute keine solchen Reste. Es ist möglich, daß diese Scherben Gaus zur Deutung „römische Befestigungsanlage“ bzw. „Castrum“ veranlaßt haben. Aber eine Nachprüfung ist leider nicht durchführbar, weil im Museum Heidenheim vom Kreuzbühl nichts vorhanden ist.⁸ Angesichts dieser Sachlage sieht man sich also in die Ausgangssituation dieses Aufsatzes zurückversetzt, das heißt einerseits auf die Gaus'sche Deutung der „Schanze“ auf dem Kreuzbühl als römische Befestigungsanlage oder der Hertlein'schen als alter Waldgraben ungefähr aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ist eine Entscheidung zwischen diesen beiden Auffassungen mit Hilfe der bisher vorlie-



Abb. 3: Kreuzbühl, Lage der „Schanze“



genden Unterlagen möglich oder bietet sich eine dritte an, die gegenüber den eben genannten den Vorzug verdient?

Gegen die Meinung von Hertlein, es handele sich um Relikte eines Waldgrabens, d.h. in diesem Falle um die Umhegung eines Waldgartens einer Forstkultur, sprechen meines Erachtens die Lage auf einem gegen das Waibertal zu gerichteten Vorsprung und noch mehr die Tatsache, daß hier unter einer kaum nennenswerten Humusdecke sofort der für solche Kulturen ganz ungeeignete Massenkalk liegt. Forstdirektor Schurr und Forstamtmann Prestle erklärten einhellig, daß es aus diesem Grunde keinem Forstmann, auch keinem sehr rückständigen, eingefallen wäre, ausgerechnet hier einen Waldgarten mit Einhegung in Gestalt eines Grabens anzulegen.⁹ Dafür käme in diesem Teil des Reviers nur die Höhe des Rudelsberges in Betracht, wo auf tiefgründigem Boden heute und seit langem eine solche Einrichtung bestehe. Ich meine, daß man in Anbetracht dieser Tatsachen den Hertlein'schen „Waldgraben“ ohne Bedenken auf sich beruhen lassen kann. Aber auch mit der Erklärung von Gaus steht es nicht entscheidend besser, denn gegen sie sprechen der für ein römisches Kastell nicht eben typische Grundriß¹⁰, die Konstruktion im einzelnen, die Lage in einem Seitental, die selbst bei fehlender Bewaldung nur einen sehr beschränkten Einblick in das sicher nicht unwichtige Brenztaleck geboten hätte im Gegensatz zu einer Position gut 1 km weiter westlich oder südlich, wo ein burgus oder eine specula viel sinnvoller wäre, die aber dann, wie anderwärtige Beispiele lehren, eine andere Gestalt besessen hätten als die „Schanze“ auf dem Kreuzbühl. Und die Scherben, die, wie schon oben erwähnt wurde, Gaus laut Protokollbuch dort gefunden hat? Handelte es sich um römische, wären sie von Bedeutung, wenn nicht überhaupt entscheidend. Es fällt aber auf, daß Gaus, der 1907 durch seine Ausgrabungen hier und dort, vor allem in Heidenheim selbst, längst mit römischer Keramik wohlvertraut war, weder im Ausgrabungs-, noch im Protokollbuch über ihre Charakteristica auch nur ein Wort verliert. Waren es etwa atypische Stücke, ohne weiteren Aussagewert?

Kreuzbühl, Rudolsberg und Waibertal bieten sich in unseren Tagen wesentlich anders als noch vor gut hundert und mehr Jahren. Der Rudolsberg war zur Zeit, als die 1. Auflage der Karte 1:50.000 vermessen worden ist (seit 1829), zu erheblichen Teilen offenes, das heißt waldloses Gebiet¹¹, das bis zu dem den Kreuzbühl unmittelbar östlich begrenzenden Einschnitt reichte. 1892 aber war laut handschriftlicher Karte des Reviers Heidenheim der obere Rudersberg, wie er dort heißt, Schnaitheimer Gemeindewald, also aufgeforstet. Viel früher jedoch, im ausgehenden Mittelalter, trug der Rudolsberg, wie er damals genannt wurde, „ein Weilerstatt“ mit Baumgarten, Äcker, Wiesen und Anger, wobei die mit Getreide bestellten Grundstücke ein Jauchert 4 Viertel groß waren, und die Wiesen genutzt wurden¹². Schon die Äcker allein bildeten also mit umgerechnet heute rd. 60 Ar ein ansehnliches Areal. Diese Weilerstatt ist aber schon zur Zeit der Helfensteinschen Herrschaft eingegangen (1351 bis 1448), während, wie schon gesagt, das zugehörige waldlose Gebiet, wenn wohl auch unter Veränderung im einzelnen, noch bis in das 19. Jahrhundert hinein bestehen blieb. Der Kreuzbühl dagegen war, soweit Quellen verfügbar sind, offenbar größtenteils immer mit Wald bestanden und zwar Ende des 18. Jahrhunderts nur mit Buchen und Birken¹³. Das Waibertal aber hat dauernd einen willkommenen, weil relativ bequemen Aufstieg - bzw. eine Auffahrt - vom Brenztal zum Härtsfeld geboten. Das darf man mit einiger Sicherheit annehmen, auch wenn für die älteren Jahrhunderte unmittelbare Zeugnisse fehlen. Sobald die Eisenwerke in Königsbronn und Itzelberg im Laufe des 14. Jahrhunderts in Gang kamen und aufblühten, das heißt, sobald man auf die Zufuhr des geschätzten Bohnerzes aus den Gruben bei Nattheim, Fleinheim, Oggenhausen und anderen Orten angewiesen war, gewann das Waibertal auch in dieser Hinsicht für den Verkehr¹⁴. Außer Holzkohle transportierte man den für den Eisenguß nötigen Formsand, der in besonders guter Qualität zwischen Nattheim und Oggenhausen gewonnen wurde¹⁵, ebenfalls auf dieser Strecke. Dieser für die Eisenverarbeitung der Ostalb so wichtige Weg führte aus der Gegend von Nattheim zwischen Kleinkuchen und dem ehemaligen Stephanshof hindurch nach Nordwesten und senkte sich nur rd. 400 m oberhalb von der „Schanze“ auf dem Kreuzbühl ins Waibertal. Er heißt heute noch (auch auf den Karten) „Erzwegsträßlei“. Talabwärts ging er ziemlich geradlinig auf Itzelberg zu, wo jetzt nur noch ein Fahrweg untergeordneter Bedeutung besteht, denn die heute benützte Straße Aufhausen-Rotensohl-Großkuchen ist im Abschnitt Aufhausen-Waibertal erst eine spätere Errungenschaft.

Die Sogenannte Schanze auf dem Kreuzbühl, auf einem von der Natur geschützten Vorsprung nur wenig über dem Waibertal gelegen, wäre zur Deckung dieses über Jahrhunderte viel benützten und wohl manchmal auch gefährdeten Verkehrsweges sehr wohl geeignet¹⁶. Dabei ist nicht auszuschließen, daß auch eine, des genaueren freilich unbestimmte Verbindung mit der „Weilerstatt“ auf dem Ruderberg bestanden hat. Gegenüber Gaus und Hertlein also nichts anderes als eine weitere Hypothese? Gewiß, aber mit dem Wunsch verbunden, der Heimat- und Altertumsverein möge, in Erinnerung an seinen Gründer Eugen Gaus, durch einige gewiß nicht kostspielige Schnitte die wahre Konstruktion dieser Schanze klären und auf diese Weise Endgültiges zu ihrer Deutung beitragen.

Anmerkungen

- 1 Dort irrtümlich „Wallgraben“, verbessert Fundbericht aus Schwaben 22-24, 1914–1916, 17 Anm. 1 in „Waldgraben“.
- 2 Konform auch in den Wanderkarten „Heidenheim und die östliche Alb“ und „Gastliches Härtsfeld“: Schanze.
- 3 Im Protokollbuch II 14 heißt es unter dem 2. September 1907: „beging ich mit Forstwart Hohbach den Höhenzug hinter Hedwigsguck, um Hügel zum Ausgraben zu besichtigen“. Die Hedwigsguck ist als Aussichtspunkt 1900 angelegt worden.
- 4 Die Karte 1:25.000, Bl. 7226 Oberkochen, verzeichnet, bei der Hedwigsguck zwei Grabhügel. Sollten sie mit den von Gaus angegrabenen identisch sein, was eine Ortsbesichtigung nahelegte, wären sie zu streichen. – Die Hauäcker (heute Wald) liegen im mittleren Teil des Kreuzbühls. – 22 m nördlich der nordwestlichen Ecke der Schanze auf dem Kreuzbühl sind auf einer Skizze im Tagebuch von Gaus zwei „ausgegrabene Hügel“ vermerkt, der eine mit 3,2 : 2 m, der andere mit 3 : 2 m. Auch sie erwiesen sich laut Protokollbuch II 1906 bis 1914, 14 als leer. Einer ist am leichten Hang noch erkennbar mit einem heute seichten Loch in der Mitte, wohl von der Gaus'schen Ausschachtung.
- 5 Herrn Forstamtman Wolfgang Prestle (Schnaitheim) und zwei seiner Mitarbeiter habe ich für Unterstützung dabei sehr zu danken ebenso wie Herrn Dr. Hans Steps. Den Plan Abb. 2 hat auf Grund einer Kontrollmessung Herr Architekt Adolf Raichle angefertigt, wofür ihm auch hier ganz besonders gedankt sei.
- 6 Im Protokollbuch heißt es S. 15: „Die angehauenen Mauern werden photographiert“ und S. 24 (vom 18. 10.): „An diesem Nachmittag habe ich dann fotogr. Aufnahmen vorgenommen“. In dem mir zugänglichen Nachlaß von Gauß fanden sich leider diese Bilder nicht.
- 7 Vgl. z. B. E. Gaus, Führer durch Heidenheim und seine Umgebung (Heidenheim 1906) 106.
- 88) Ich verdanke diese Mitteilung Herrn Peter Heinzelmann, der dort in den letzten Jahren die Depots neu geordnet und durchgearbeitet hat. Er bemerkt dazu allerdings einschränkend, daß es in diesen Depots manches gäbe, bei dem jegliche Herkunftsangabe fehle.
- 9 Dabei ist auch zu bedenken, daß bei den Freilegungen von Gaus der zuständige Oberförster Weizsäcker zugegen war (s.o.), der gewiß über Waldgräben und Waldgärten gut Bescheid wußte.
- 10 Von einem spätrömischen Kastell darf man sowieso der historischen Entwicklung wegen in den Gebieten nördlich der Donau absehen.
- 11 Blätter Neresheim und Giengen. Den gleichen Sachverhalt zeigt auch die nach diesen topographischen Blättern zusammengestellte Karte in er Beschreibung des Oberamts Heidenheim von 1844.
- 12 Heidenheimer Saalbuch von 1463. Oberamtsbeschreibung Heidenheim (1844) 272 (auch 121), K. K. Meck, Chronik von Heidenheim nebst Hellenstein 2 (1910) 279 (Beitrag von Pfarrer Eugen Eisele). Auf der Karte von Georg Gadner des Haidenheimer Vorsts (Ende 16. Jahrhundert) ist Ochsenberg eingetragen, wo in Wirklichkeit einst Rudolsberg lag. Gutes verkleinertes Faksimile dieser Karte bei Heinrich Koch, Die Waldgeschichte des Heidenheimer Forsts (Stuttgart 1939), Beil e 1. Über die zu weit nach Süden geratene Verschiebung des Gebietes östlich des Brenztales auf dieser Karte vgl. K. K. Meck in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 17, 1905, 240.
- 13 Koch a.O. Beilage 2. Zu dieser Zeit waren der Wolfsbühl und das Waibertal beliebte Jagdgebiete. Im Dezember 1770 jagte hier Herzog Karl Engen („Der Rendezvous war am Kreubühl un die Kalte Küche bei des Hossers Blatten“) Heydekop 1934 Nr. 4, 32; 1812 König Friedrich I. a.O. 1924, Nr. 43, 351.
- 14 Das auf der Gadner'schen Karte (s. Anm. 12) eingetragene „Neppertal“ ist sicher mit dem Waibertal identisch. Das ergibt sich aus der Lage (trotz der Mißplatzierung von Ochsenberg) im Verhältnis zu Aufhausen, Itzelberg und Großkuchen. Wie K. K. Meck a.O. (Anm. 12) 240 hervorhob, sind auf der Karte von Gadner wenig Wege und Straßen eingetragen. Daß das „Neppertal“ Aufnahme gefunden hat, weist wohl auf den bequemen Aufweg durch das Waibertal zum Härtsfeld.
- 15 Manfred Thier, Geschichte der Schwäb. Hüttenwerke 1365 - 1802 (Aalen und Stuttgart 1965) 286.
- 16 Zwei andere Befestigungswerke im oberen (trockenen) Brenztal sind ebenfalls, was ihr Alter und ihre Bestimmung betrifft, problematisch. Ich meine die auf dem Burghalde genannten Bergvorsprung im Winkel zwischen dem Haupttal und dem als „großes Brenzel“ bekannten Seitental, nordwestlich vom Ortskern Königsbronn (Karte 1:25.000, Bl. 7226 Oberkochen: Schanze), mit einem doppelten Grabenwerk einerseits und den sog. Pulverturm, ostnordöstlich vom Seegartenhof, andererseits, der unter diesem Namen schon in der Oberamtsbeschreibung Heidenheim (1844) 253 erwähnt ist und dem Fr. Hertlein in den Altertümern des Oberamts Heidenheim (1912) 27 f. eine ziemlich eingehende und zutreffende Beschreibung („eine seltene Anlage“) gewidmet hat. Von beiden Anlagen gibt es keine Überlieferung. Älter als frühestens mittelalterlich sind sie wohl nicht. Sie gleichen sich in ihrer zum Tal gerichteten Spornlage.